

# Platonisches Abenteuer

Autor(en): **Kellenberger, Carl Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 32

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755391>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Platonisches Abenteuer

Von Carl Walter Kellenberger

Es sind schon fast zwei Jahre vergangen, seit die Vaucaire-Automobile ihren letzten großen Sieg verzeichnen konnten. Wenn sie heute wie beleidigte Truthähne über das Zielband rauschen und mit Mühe und Not einen der Ehrenplätze belegen, ist dies hauptsächlich den Ränken, den Listen, der machiavellistischen Rücksichtslosigkeit des Generalsekretärs Germier (von den Vaucaire-Werken) zu verdanken.

In Vorbereitung auf den Großen Preis von Nizza bestellte daher Germier den Abenteurer Rand, Jürgen Rand, zu einer Besprechung. Rand war ein wenig betroffen über die lächerliche Idee einer Zusammenkunft auf dem Friedhof der Invaliden, wie Germier sie durch das Telefon entwickelte.

«Ich lege großen Wert darauf, nicht mit Ihnen zusammen gesehen zu werden, mein lieber Herr Rand. Wir fahren darum einzeln zum Friedhof hinaus, treffen uns dort innerhalb der Mauern und statteten dem Grab eines unbekanntenen Soldaten einen Besuch ab. Es braucht ja nicht immer gerade der unbekanntene Soldat zu sein, nicht wahr?»

Rand tadelte im stillen diesen Zynismus, sagte aber nur: «Es kann wohl nichts sehr Nettens sein, was Sie mir vorzuschlagen haben, sonst wären Sie doch sicherlich auf eine andere Kulisse gekommen.»

«Ich wänte Sie über solche Kameliengedächtnisse erhaben und vor sentimentalen Ausbrüchen gefeit, Herr Rand — na, bis fünf Uhr, nicht wahr?» und Herr Germier hängte auf.

Obwohl nichts darüber gesagt worden war, wählte Rand das Tram, da Germier doch im Wagen kommen würde. Einer mußte eben der Gescheiterte sein, oder der Bescheidener.

Der Tramwagen war fast leer, nur ein Briefbote und eine Großmutter mit verwöhntem Enkelkind fuhrten mit ihm. Rand dachte an seine Frau, erinnerte sich daran, daß Germier durch den Buchmacher Hazlitt seiner Frau, der unvergleichlichen Lisa Rand, geborene van Villienburg, beim letzten Rennen in Monza vorgestellt worden war, dachte an seine Frau und verlor etwas von seiner Ruhe.

Lisa, um es kurz zu sagen, hatte ihm schon in manchem bedeutenden Unternehmen geholfen. Dann arbeiteten sie getrennt, und Lisa segelte unter ihrem Mädchennamen, der zur Zeit der Kreuzzüge die Gräber heftig Gestorbener, selten sanft Entschlafener zierte. Ihre Familie war vor dem Eintreffen des Kometen Napoleon aus den Niederlanden nach Rußland gezogen und erst durch die überlieferten Sowjetwände aus Herrlichkeit und großem Leben vertrieben worden. Ihr Vater war als Oberst bei Tannenberglern gefallen. Das übrige ergab sich von selbst.

Lisa ist schon in ihrer frühen Jugend durch eine geradezu versengende Schönheit aufgefallen. Sie gleicht einer blauen Flamme, man spürt ihre Wärme, ihren Geist erst, wenn man die Finger in der fast unsichtbaren Flamme schon verbrannt hat.

Darum wurde sie die Frau des Abenteurers Jürgen Rand, denn auch er war ein Stück Seltenheit: Er fädelt seinen Lebensfaden durch die Oehren des Schicksals anderer Leute, ohne dabei die eifrigen Finger der Gesetzeshüter, die auch mittun wollten, ein einziges Mal zu stechen. Als Lisa van Villienburg in Paris ihre letzten zwei Smaragd-Anhänger verkauft hatte, bewahrte Jürgen sie vor dem Modellstehen — zuerst — und vor dem peinlichen Sträuben vor Schlimmerem. Sie heirateten, als ob sie sich nie geschworen hätten, frei zu bleiben, — damals, als sie sich noch nicht kannten. Nun wollten sie füreinander leben. Sie fanden dies schöner, als nur für sich allein zu sorgen. Und um die Sorgen zu beheben, um die Augen des Partners glücklich schimmern zu sehen, hatte Lisa darauf beharrt, die gewagten Vagabondagen ihres Mannes in die fetten Bankkonten der «nie alle werdenden» mitzumachen.

Aber immer nobel! hatte sie ihm gedroht, was überflüssig war. Denn sein Stil, ja sogar seine Motive und seine Ziele waren identisch mit denjenigen von Diplomaten und Oelbaronen; ja, Jürgen nahm diesen «Scheinheiligen» gegenüber, wie er sie nannte, nicht selten eine pharisäische Haltung an.

Germiers Taxe war nach reich assortiertem Holpern vor dem Friedhof stillgestanden. Er stieg aus und sagte zum Chauffeur, es handle sich darum (dies waren seine Worte), eine Viertelstunde zu warten. Der Chauffeur aber zwinkerte mit einem Auge und meinte, es gebe so

viele Möglichkeiten, den Friedhof durch andere Pforten zu verlassen. Wie sollte er dann sein Fahr- und Wartegeld bekommen? Statt einer Antwort entblößte Germier sein rechtes Bein und zeigte dem erstauerten Fahrer ein Netz von Krampfäden, die selbst den grimmigsten Militärarzt weich gestimmt hätten. Marius hob eine Hand an die Mütze zum Gruß und setzte sich resigniert hinter das Steuer.

Inzwischen war auch der Tramwagen auf der Straße drüben mit dem Gekreisch von hundert Möven an der Endstation angekommen. Rand war ausgetrieben und hatte gerade noch gesehen, wie Germier sein über alle Verdächtige eines Chauffeurs erhabenes Bein gezeigt hatte. Als sie an einer abgelegenen Ecke des Friedhofs zusammentrafen, sagte Rand spöttisch: «Hätten Sie dem Chauffeur gesagt, daß Sie daran schuld sind, wenn die Vaucaire-Wagen besser gemacht werden, dann wäre diese pietätlose Ausstellung wohl nicht nötig gewesen. Aber jetzt», er war durch den Anblick einer pompösen, geschmacklosen Marmorgruppe auf dem Grab irgendeines eingebildeten Unsterblichen ans Geschäft gemahnt worden, «jetzt sagen Sie mir bitte, womit ich Ihnen dienen kann, Monsieur Germier, in Anbetracht des Ortes muß die Besprechung kurz sein.»

«Sie haben eine sehr schöne Frau, Herr Rand», sagte Germier unvermittelt.

«Was wollen Sie mit ihr?» fragte Rand. Das letzte Wort hatte eine scharfe Schneide.

«Wenn Sie Ihre Frau überreden könnten, nach St. Moritz zu fahren und einen gewissen Herrn mit ihrer Schönheit zu beschenken, zu locken, zu verwirren ...»

«Genug», sagte Rand leise und doch wie ein Rasender. «Wie können Sie sich unterstehen, anzunehmen, daß ich meiner Frau gestatten würde, sich mit meinen Geschäften abzugeben, mit Geschäften überhaupt! Wägen Sie Ihre Worte, Herr Germier!»

«Und doch erinnere ich Sie an die schöne Tochter des Schloßverwalters Bougettier, die den schwarzlockigen Tuchmillonär Rosenhill so lange zu narren verstand, bis er sich entschlossen hatte, das Schloß Pétaincourt zu kaufen, um der Tochter des Verwalters um so besser nachstellen zu können, und die dann plötzlich verschwand, falsche weinende Eltern zurücklassend.» Germier pflückte sich nach diesem langen Satz eine Blume vom nächsten Grab und erfreute sich an ihrem Duft.

Rand hatte bei der Erwähnung des schauspielerisch begabten Bougettier gelächelt, er dachte gerne an die einträgliche Rolle, die er selbst als Grundstückagent gespielt hatte, zurück. Lisa, seine Lisa war bezaubernd gewesen, bis die große Anzahlung geleistet war; und Rosenhill, allzusehr von sich selbst eingenommen, hatte sich entweder dumm gestellt, oder die Aussichtslosigkeit eines Prozesses eingesehen. Rand und Lisa hatten zwei Jahre lang von jenem Streich gelebt, gut gelebt.

«Ich höre», sagte Rand schließlich.

Germier sprach nun von der Notwendigkeit, den Rennfahrer Nick Wolfrum und damit die C-Wagen vom Sieg in Nizza abzuhalten. Man mußte diesmal durchaus einen Vaucaire-Renner voraus sehen, bis ganz zuletzt vorne und Sieger. Germier glaubte, daß wenn irgendeine Frau, dann Lisa Rand — van Villienburg, korrigierte Rand — imstande wäre, Wolfrum in St. Moritz zu haken und ihn zwei Monate später knapp vor dem Rennen durch ein geschicktes Manöver aus der Fassung zu bringen. War dieser einmal ausgeschieden, dann hatten die Vaucaire-Wagen freie Bahn zum Sieg.

Sie kamen überein. Rand empfing einen Scheck, zahlbar an Inhaber, im Betrage von fünfzigtausend Francs. Dies sei für seine und Lisas Bemühungen, sagte Germier. Weitere Hunderttausend sollten Lisa in Nizza zur Unterstützung des Planes übergeben werden. «Diese Hunderttausend sind aber nicht für Sie bestimmt», fügte er hinzu.

Einige Monate nach dieser Unterredung, der Frühling hatte sich bereits über Südfrankreich geschmiegt, mietete Jürgen Rand ein herrliches Renault-Kabriolett und lenkte es in die Straße, an der das Hotel Ambassadeur liegt. Das Glück war ihm gefällig. Schon von weitem sah er den schwarzen Viersitzer des Rennfahrers vor dem Hotel stehen. Rand verlangsamte nun seine Fahrt, bis von der entgegengesetzten Seite eine Droschke nahte. Dann lernte er, daß es für einen schlechten Fahrer leichter ist einen Zusammenstoß zu vermeiden, als für einen

guten Automobilisten einen Kratzer zu fabrizieren. Aber es mußte sein, wenn es auch schmerzte. Er nahm seine ganze Fahrkunst zusammen und rampte mit dem vorderen Stoßdämpfer den wundervoll lackierten Kotflügel des Mercedes an. Dann stoppte er und fuhr rückwärts an den Straßenrand. Die Droschke rollte vorbei und hielt nach einigen Pferdelängen ebenfalls an. Von weitem aber kam ein Polizist mit bebenden Letzen herangeschritten.

Unbehagliche Zweifel stachen Rand, als er auf den Hotellingang zuschritt. Erstens konnte es geschehen, daß einem weltbekanntem Rennfahrer ätzende Worte über liederliche Fahrerei entschlüpften, und zweitens war es eine riskierte Sache, die er da unternahm. Kurzschluß war unter allen Umständen zu vermeiden. Kurzschluß hätte er eine verfrühte Aufklärung Wolfrums über die Beziehungen zwischen Lisa van Villienburg und Jürgen Rand genannt. Aber nachdem er vor einigen Wochen in der «... Illustrierten» ein Bild aus St. Moritz gesehen hatte, eine Gruppe fröhlicher Sportleute mit Lisa und Wolfrum in der Mitte, war er zu einem Plan gekommen, der sofortige Annäherung, Anbiederung hieß es bei ihm, an Wolfrum forderte.

Jetzt stand er vor dem Concierge und sagte: «Ich habe draußen ein Automobil angefahren, das vielleicht einem Ihrer Gäste gehört ...»

«Oh, c'est bien sérieux, es ist der schwarze Wagen, den man von hier aus sieht?»

«Ja, lassen Sie den Eigentümer rufen, damit ich die Sache mit ihm ordnen kann.»

«Le voilà, Monsieur Wolfrum, Monsieur — —?»

«Rand», stellte Jürgen sich vor. Wolfrum hielt seine Hand hin, Rand nahm sie und sagte: «Vielleicht werden Sie über meine Bekanntschaft weniger erfreut sein, wenn Sie den Schaden an Ihrem Wagen gesehen haben.»

Wolfrum sagte nichts, sondern schritt dem Ausgang zu, hinter ihm Rand, der Concierge, der Portier. Draußen standen Polizist und Kutscher und freuten sich der Dinge, die da kommen würden, vielleicht ein paar unfreundliche Worte, vielleicht sogar eine kleine Beleidigung amtlicher Person. Es lohnt sich, so sagt man, als Dritter dort zu weilen, wo zwei sich streiten. Der Sachverhalt war nicht so einfach, denn Wolfrums Wagen war auf der verkehrten Seite der Straße parkiert, Schuld reihe sich an Schuld, sagte der Mann des Gesetzes, als er Wolfrum darauf aufmerksam machte.

Rand sagte: «Das ist Quatsch, für mich hat es keinen Pfifferling zu bedeuten, auf welcher Seite der Straße Ihr Wagen parkiert war, ich bedaure meine Unvorsichtigkeit und wünsche nur, den Schaden gutzumachen.»

Wolfrum sagte: «Es stimmt, ich habe falsch parkiert, dachte, man nehme es hier nicht so genau. Ich trage mindestens die Hälfte der Schuld.»

Rand sagte: «Ich bestehe darauf, den Schaden auf meine Rechnung zu nehmen, es ist das erste Pech in hundertfünfzigtausend Autokilometern und darf nicht ungesühnt vorbeigehen.»

Wolfrum replizierte: «Der Wagen ist voll versichert. Aber wenn Sie durchaus büßen wollen, mache ich Ihnen einen Vorschlag. Gestern habe ich zwei Freunden versprochen, sie nach Menton zu kutschieren. Ich möchte aber meinen Wagen heute reparieren lassen.»

«Und nun werden Sie mir gestatten, Sie mit Ihren Freunden nach Mentone zu bringen. Es war übrigens das Ziel meiner heutigen Ausfahrt. Jetzt ist es halb zwei Uhr?»

«Wir werden in zehn Minuten bereit sein, kommen Sie zu einem Kaffee in die Halle.»

Polizist und Kutscher, die vom Concierge an den erfolgreichen C-Wagen-Fahrer beim letztjährigen Großen Preis von Monaco erinnert worden waren, gingen ihrer Wege und freuten sich der guten Trinkgelder aus Rands unauffällig arbeitender Hand.

Um vier Uhr hatte er seinen Vertrag erfüllt, das junge dänische Ehepaar war zum Weekend im Hotel Beau Rivage abgeladen worden, und die beiden neuen Bekannten fuhren nach Monte Carlo zurück, wo der Rennfahrer aussteigen und übernachten wollte.

«Sie beginnen früh mit Ihrem Training auf das Nizza-Rennen, Herr Wolfrum. Wenn ich mich nicht irre, wird es erst in zwei Wochen abgehalten, nicht wahr?»

Wolfrum machte ein halbverlegenes Gesicht: «Es ist nicht das Rennen, das mich so früh hierher gebracht hat, sondern eine Frau. Und das beste ist, daß ich jetzt nicht

(Fortsetzung Seite 991)

einmal weiß, wo diese Frau steckt», fügte er nachdenklicher hinzu.

«Na», sagte Rand, «das muß aber ein ganz außergewöhnliches Baby sein, das so mit Ihnen umspringen kann...»

«Ich habe sie auf eine sonderbare Art kennengelernt. Es war vor fünf Wochen in St. Moritz. Ich machte allein einen Skiausflug und verspätete mich dabei. Es war schon dunkel, als ich von Silvaplana nach St. Moritz zuschob. Auf dem Weg zündete ich mir eine Zigarette an und hörte in der stillen Nacht den Lärm von Holz gegen Holz und Schnee, ein anderer Skiläufer schien im Begriff, mich einzuholen. Da mußte er mein Feuer gesehen haben, denn er verlangsamte das Tempo und hielt von da an einen gewissen Abstand. Ich war froh, denn ich fahre lieber allein. Netter Mensch, dachte ich, der sich dem andern nicht gleich an den Hals hängt. In der Nähe von Campfer geschah etwas: ich vernahm, von vorne kommend, den Lärm männlicher Stimmen, man fluchte, lachte, gröhlte — es waren südliche Kehlen —, daß ich mich vor den Sternen schämte. Da kam von hinten der andere Skiläufer in raschem Spurt herangezogen, und eine weibliche Stimme fragte: «Darf ich mich Ihnen anschließen, bis wir die da vorne passiert haben?» Sie sprach deutsch mit einem eigentümlichen, weichen Akzent.

Ich sagte: «Selbstverständlich, überhaupt scheint mir die Stunde reichlich spät für eine junge Dame.»

Sie sagte: «Ich habe mich verspätet», und dies waren ihre letzten Worte bis St. Moritz. Wir konnten unsere Gesichter nicht sehen, es war Neumond. Außerhalb St. Moritz kam aber ein Auto mit starken Lichtern uns entgegen, und um ihrer Blendung zu entgehen, drehte sie mir das Gesicht zu.

Stellen Sie sich meine Ueberraschung vor, als ich da eines der schönsten Frauenantlitze meines Lebens vor mir sah. Eine leicht geschwungene Nase, graugrüne Augen, eine weiche Mulde zwischen Kinn und Wange, blauschwarzes Haar unter dem Rand der Baskenmütze.

«Passen Sie auf, Sie werden heute noch einen zweiten Unfall haben, wenn Sie so toll fahren, lieber Freund.»

In St. Moritz angekommen, wollte ich sie bis vor ihr Hotel begleiten, aber sie dankte freundlich und sagte Gute Nacht.»

«Also nicht eine jener Einzelgängerinnen auf Skiern, die auf die Männerpiste gehen?» fragte Rand leichthin.

«Nein, bei Gott nicht, sie lieferte mir eine schwere Partie, und ich weiß jetzt noch nicht, ob ich den Satz davontragen werde. Ich wagte nicht einmal, ihr von weitem zu folgen, um ihr Hotel in Erfahrung zu bringen.

Zwei Tage später trafen wir uns bei der Landung eines Flugzeuges aus Paris auf dem St. Moritzer See. Dort verabredeten wir uns für den folgenden Tag zu einer Skitour nach der Mortellhütte.

Es war ein strahlend schöner Tag — — — und Pech. Ich habe Regen, Sturm, Hagel und Schneegestöber als bessere Hilfstuppen bei der Eroberung einer Frau kennengelernt. Die Mortellhütte war leer, Bernina- und Rosegletscher glitzerten wie große Kühlschränke zu uns herüber. Wir hatten Proviant mitgebracht und aßen gleich hungrigen Kindern und nicht wie — — —

«— — — romantische Verliebte», half Rand und schien zu lachen.

«Das ist zuviel gesagt, zum mindesten war ich nie sicher, wie ihr Flirt sich anfühlte und wie ihre Liebe sich davon unterschied. Ein einziges Mal küßte sie mich —»

Rand stoppte den Wagen und murmelte etwas von einer Zigarette, dann kam ihm ein neuer Gedanke, und er bat Wolfrum, das Steuer zu übernehmen. Wolfrum glaubte, Rand wünschte dies, um ein Es am Steuer beobachten zu können.

«Und damit hatte sich die Schimmerseite des Blattes auch nach Ihnen gewendet, nehme ich an», sagte Rand mit einer Schlußnote in der Stimme.

«Bei weitem nicht. Es war einige Tage nach jener ereignislosen Fahrt, als sie mich küßte, an einem Tanzabend im Palace-Hotel. Da fand ich sie, die allseitig Gefeierte, allein in einem Barfauteuil. Ich hatte inzwischen — ich muß es offen gestehen — den sicheren Zügelgriff verloren. Ich setzte mich zu ihr und hielt ihr gewissermaßen das gekaufte Billett vor die Brust. Ich sagte, ich könne nicht mehr weiter in diesem ruckweisen

Tempo und wolle am nächsten Tage nach Hause fliegen. Sie lachte und sagte, das Flugzeug fahre erst am übernächsten Tag und sie habe noch so viel mit mir zu besprechen. Ich fragte, warum sie allein hier sitze, und sie antwortete, es ziehe sie mit aller Macht nach dem Süden. Ich muß nun ein furchtbar blödes Gesicht gemacht haben, denn im nächsten Moment küßte sie mich, lachend.»

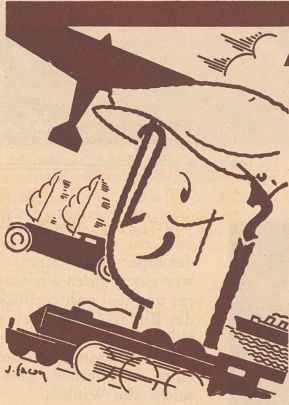
Rand öffnete die Türe. Frühlingsluft sauste durch die Oeffnung. Die Zigarette, die Rand hinauswarf, fiel in einen dämmerigen Abgrund.

Wolfrum sagte: «Sie erinnern mich an einen Unfall in Hamburg. Die Frau eines meiner Freunde saß neben mir und rauchte. Plötzlich öffnete sie die Türe und schmiß die Zigarette weg, dann fiel sie selbst hinaus. Ich erwischte sie noch an einem Bein. Sie sagte im Spital, ihr sei schwindelig geworden.»

«Ich bin schwindelfrei», sagte Rand.

Wolfrum, durch die gleichmäßige Stimme seines Begleiters beruhigt, fuhr fort: «Seit ich jenen Kuß gespürt habe, bin ich nicht mehr mein freier Agent gewesen. Ich sehe dies, nachdem ich heute zu einem ganz fremden Menschen darüber sprechen konnte, mehr denn je ein. Sie ist eine viel zu starke Mischung für mich, es ist in ihr an alles gedacht worden, was ich bei anderen Frauen vermißt habe. Sie fuhr zu einer englischen Freundin nach Capri, nachdem sie mir das Versprechen abgenommen hatte, schon drei Wochen vor dem Rennen in Nizza zu sein, da sie im Laufe dieser Wochen hier eintreffen würde und auch keine Stunde ohne mich sein möchte. Und nun sitze ich schon acht Tage in diesem Affenpark von Riviera und muß zusehen, wie meine Nerven zum Teufel gehen. Was denken Sie von dieser Frau?»

Rand schaute aufs Meer hinunter, um den roten Fleck auf seiner Nasenwurzel, das Zeichen wirbelnder Erregung zu verbergen. Sie fuhren eine Minute lang schweigsam, dann sagte er: «Hätten Sie mich vor einem Jahr um ein Urteil über die Frau gebeten, dann wäre mir eine Antwort leicht gefallen. Heute bin ich durch eigene Erlebnisse zu verwirrt, um ein Urteil geben zu können, denn auch mir hat eine Frau viel zu schaffen gemacht. Es gibt aber Frauen, deren Liebe mir wie eine fleischfressende Pflanze



# AUF REISEN

müssen Geschäftsleute wie Vergnügungsreisende mit Minuten rechnen! Die RAZVITE-Crème ermöglicht ein bequemes Schnellrasieren OHNE RASIERSEIFE UND RASIERPINSSEL, ohne lästiges Einseifen. RAZVITE, im Nu mit dem Finger aufgetragen, macht unverzüglich Barthaar und Haut weich und gestattet SOFORTIGES Rasieren.

ÜBERALL ERHÄLTlich

Tuben zu Fr. 1.50

AUSSCHNEIDEN z. J.

Senden Sie mir, gegen die Summe v. 30 Rp., die ich in Briefmarken belege, Ihre Musterdose, ausreichend für 15mal. Rasieren.

Name

Adresse

# RAZVITE

F. UHLMANN-EYRAUD, GENF A.-G.

HENKEL & Cie. A. G., BASEL



durch Tinte, Obst und Wein?

DS 714b

# Sil macht's wieder schonend rein!

## Annahme-Schluss

für Inserate, Korrekturen, UmDispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweils Samstag früh. - Bei Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher.

CONZEIT & HUBER INSERATEN-ABTEILUNG

Sie müssen elastischer werden! Darf es sein, daß leistungsfähiger werden! Wie selbst Aeltere kräftiger und organische Störungen schwere nervöse und organische Störungen behandelt werden, erklärt Aufklärungsschrift No. R 45 kostenlos

KURANSTALT **Senntal** 900 m. ü. M. DEGERSHEIM

## Hühneraugen

Schmerz und Unbehaglichkeit verschwinden nach Auflegen des ersten Pflasters. Mit den der Packung beigelegten «Disks» angewendet, lösen und beseitigen sie die hartnäckigsten Hühneraugen oder Hornhaut. In allen Apotheken und Drogerien zum Preise von Fr. 1.30 per Schachtel erhältlich.



## Scholl's Zino-pads

# Was ist Ricqlès?

Alcool de menthe de RICQLÈS mit einem Glas Zuckerwasser gibt ein sehr erfrischendes und wohl-schmeckendes Getränk und parfümiert den Atem.

# OPALIN

Neu! Zeitgemäß! Vereinigt alle Vorzüge der Cigarre mit den Annehmlichkeiten der modernen Cigarette. OPALIN ist die Cigarette aus edelstem reinem Blättertabak, ohne Papier, für empfindliche Raucher mit hohen Qualitätsansprüchen.

CIGARRENFABRIK A. EICHENBERGER-BAUR, BEINWIL a. S.



Handarbeit

CIGARILLOS HAVANE FINES

OPALIN

FLOR DE CUBA

Wachungen 20 Stk. Fr. 1.- 10 Stk. 50 Rp.

## Schnelli

Albert-Biscuits



leicht verdautlich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

aus Honduras vorkommt. Am Ende verschwindet der Mann für immer in der heißen Tiefe des Blumenkelches. Ich wünsche Ihnen viel Glück.»

Das letzte sagte er vor der Ritz-Bar, wie sie ausstiegen und zusammen einen Cocktail tranken. Es würde nur noch Unpersönliches gesprochen. Rand fuhr allein nach Nizza zurück; Wolfrum schaute ihm nach, schüttelte den Kopf, sagte «ja» mit diesem Kopfschütteln.

Am Vorabend des großen Rennens stand Lisa van Villenburg am Telefon in der Halle des Hotels Negresco und erlaubte einem Herrn Placca, jedes Wort mitanzuhören, das sie mit Wolfrum sprach. Placca, der Schwager des Generalsekretärs Germier, hatte nämlich ein feines Gehör und verstand deutsch von seiner Kriegsgefangenschaft her.

Lisa hatte sich eigentlich, wie es nun zum Klappen kommen sollte, von der Riviera fortgewünscht. Aber am Ende fand sie, daß sie wohl eine Zeitlang mit Wolfrum, aber doch nie ohne Rand glücklich sein konnte. Und um sich gegen überraschende Dammbürche aus unterirdischen Blutströmen zu schützen, mußte sie alles in sich hartmachen und ihr Leben schnell an Wolfrum vorbeirauschen lassen.

Sie schloß die Augen und hielt sich das rechte Ohr krampfhaft zu, um sich allein wahren zu können, als sie mit tonloser Stimme in den Apparat sprach: «Mein Lieber, ich muß dir adieu sagen, ich — —»

«Was sagst du Lisa? Bist du krank? Ich komme gleich.»  
«Nein, du, ich muß dir jetzt alles sagen. Heute kann ich es tun, ich bin nicht mehr so arm wie gestern. Ich heiße nicht Lisa van Villenburg, ich heiße Lisa Rand, alles, was ich dir von mir erzählt habe, war falsch. Ich bin verheiratet — —»

«Lisa, ich habe das letzte nicht verstanden», unterbrach Wolfrum, «bitte, wiederhole!»

«Ich bin verheiratet und vor einem halben Jahr aus Abenteuerlust mit viel Geld meinem Mann davongelaufen. Heute habe ich von einem Freund ein großes Darlehen bekommen und kann zu meinem Mann zurückkehren.»

Stille am anderen Ende.  
«Hast du mich begriffen, Lieber?»  
«Begriffen — ja — das schon», hört sie von fern, es sind nachdenklich gesprochene Worte, es muß da ein bohrendes Nachdenken, ein schmerzhafter Prozeß im Kopf des Rennfahrers vor sich gehen.

«Ich schicke dir jetzt durch einen Boten ein Paket mit viel Geld, um dich zu entschädigen für alle deine Auslagen für meine Rechnung — —»

Lisa hörte ein Krachen und hängte auf.  
«Haben Sie gehört, wie er aufgehängt hat», fragte Lisa den freundlichen Placca. «Es hat sicherlich keinen Wert mehr, ihm das Geld zu schicken, er wird es weg-

schmeißen, nein, er wird es an mich zurückschicken, meinen Sie nicht auch?»

Placca war anderer Meinung: «Nein, gerade die Hunderttausend werden ihn von der Größe seines Verlustes überzeugen. Es ist ja eine einzigartige Geste, sieht aus wie ein Freikauf von einem Erpresser, es wird Wolfrum schwer zu schaffen geben, wird ihn vielleicht fallen, und das wollen wir ja denn auch. Und wenn das Geld zurückkommt, kriegt es die Firma Vaucaire wieder und kann es auch brauchen. Auf jeden Fall haben Sie Ihre Sache glänzend gemacht, Madame.»

«Ich möchte nicht oft von Ihnen gelobt werden», sagte sie. Indessen hatte Placca die hundert Scheine aus seiner Tasche geholt und in einen Umschlag gesteckt. Nachdem er ihn zugeklebt hatte, rief er einen Chasseur heran: «Bringen Sie diese Zeitungsausschnitte dem Herrn Wolfrum, Nick Wolfrum, im Hotel Ambassadeur. Halten Sie sich aber nicht einen Augenblick bei ihm auf, nachdem sie den Umschlag übergeben, ihn persönlich übergeben haben. Wiederholen Sie!» Der Junge sagte den Auftrag wortgetreu nach, und Placca entließ ihn.

Jürgen Rand, den Placca von Angesicht nicht kannte, hatte von einem Fauteuil der Hotelhalle aus die Bewegungen Placcas gesichtet und geordnet. Er hatte ja wieder einmal richtig kombiniert, hier und zu dieser Stunde mußte der Punkt zu einem Hauptsatz mit zu vielen Nebensätzen gesetzt werden.

Lisa, die den Ansturm Wolfrums in eigener Person befürchtete, schlug Placca vor, um Gotteswillen nicht in dieser breiten Öffentlichkeit, sondern in ihrem, Lisas Zimmer zu warten. «Nein», sagte Placca, in seinem eigenen Zimmer.» Er habe einen Posten im Hotel aufgestellt, der Wolfrum kenne. Des Rennfahrers Ankunft in der Halle werde ihnen sofort signalisiert, und Madame möge ihn im Korridor treffen. «Warum im Korridor, wo immer Leute hin und hergehen?» fragte Lisa. «Damit Sie Haltung bewahren», sagte er. «Sie beleidigen meinen Mann», sagte sie. Er bat um Verzeihung.

Rand hatte sich inzwischen das glänzende Bild angesehen, das sich an jedem Vorabend des großen Rennens in diesen Räumen sehen läßt: Frauen, so angezogen, daß man sich den Kopf darüber zerbricht, weshalb die Modekünstler alles Bezaubernde und Gewagte der Welt an einem und demselben Abend zeigen müssen, und was diese Frauen — for heaven's sake — denn am Abend des Renntages selbst tragen wollen. Aber sein Blick kehrte zu Lisa, die seinen Namen trug, zurück, zu Lisa, die noch in ihrem Nachmittagskleid steckengeblieben und doch die Schönste war. Sie trug ein einfaches, fein schwarz- und weißkariertes Etwas, eine große Schleife aus dem gleichen Stoff zierte die rechte Hüfte, um den makellosen Hals aber lag eine Perlenkette, weil doch die Gegensätzlichkeit ihres Kleides zu dem überirdischen Perlenschimmer in weltanschauliche Beziehung treten mußte. So dachte nämlich Lisa, wenn sie sich anzog, — ja, es gibt solche Frauen! Placca ging jetzt mit Lisa in den ersten Stock hinauf,

aber noch im Schreiten warf sie einen fragenden Blick auf ihren Mann, der sich jetzt durch die Drehtüre nach außen schieben ließ. Aber da Jürgen Schwung und Bogen der Negresco-Drehtür im Gefühl hatte, konnte er es sich gestatten, Lisa einen ebenso fragenden Blick zurückzugeben. Und wohin ging denn Herr Rand? War sein Platz nicht in der Nähe seiner Frau? Gewiß, er postierte sich vor dem Eingang des Hotels und schwenkte seinen Stock in der Luft. Wolfrum, der ihm so sympathische Rennfahrer — —

Da war er auch schon! Er schlug die Wagentüre mit großer Lebhaftigkeit zu, und seine Schritte hatten Riesenmaß. Dann stieß er auf Jürgen, der nun auf ihn zutrat und sagte: «Wir treffen uns heute unter ganz anderen Umständen, Herr Wolfrum», und sein Gesicht war beherrscht schmerzverzerrt, als er dies sagte.

«Herr — — —» sagte Wolfrum unsicher und doch nicht unfreudlich, denn Rand war ihm während jener Fahrt in Menschennähe gekommen.

«Rand», ergänzte Rand. Dabei legte er eine Hand auf Wolfrums Arm, und der Druck seiner Finger war ein dreifaches Ausrufzeichen.

«Ich habe meine Frau wiedergefunden, allerdings war es kein fröhliches Wiedersehen. Was sie mir aus der Verlorenheit dieses Jahres erzählt hat — — ich hätte es nicht ertragen, wenn ich durch jenen Zusammenstoß nicht den Mann kennengelernt hätte, der — — Herr Wolfrum, ich hoffe, ich kann meine Frau wieder zu mir nehmen, ohne daß — —?» In guten, abgerundeten Sätzen zu reden, wäre Rand unnatürlich vorgekommen.

«Sie — können — es», sagte Nick Wolfrum.

«Ich glaube Ihnen nicht», sagte Rand eisig. «Sie sind jetzt auf dem Weg zu Lisa, mit einem Geschenk, mit Perlen, Gott weiß, was es sein mag, das Sie dort tragen, Sie können sie nicht mehr entbehren, durch Geschenke wollen Sie meine Frau weiter an sich fesseln, nicht wahr?»

«Sie sind nicht bei Sinnen, Herr Rand, was ich hier trage, hat Ihre Frau mir selbst vorhin geschickt. Ihre Frau hat mir Geld geschickt, um mich loszuwerden, um sich von mir loszukaufen. Ha — ha — loskaufen, Ihre Frau ist verrückt, ganz durchaus verrückt. Geben Sie ihr das Geld wieder, behalten Sie es selbst. Nehmen Sie es, Sie tun mir leid. Lisa ist eine Besessene.»

Sie nahmen schweigsam voneinander Abschied, es war wie das Einschalten eines anderen Ganges im synchronisierten Getriebe. Jürgen tat einen heftigen Wunsch.

Und wirklich gewann Wolfrum den Großen Preis von Nizza, Rand behielt die Hunderttausend und das Zusammentreffen mit Wolfrum für sich, Lisa war enttäuscht über den Sportsmann, der sich durch hundert große Scheine von einer Frau loskaufen ließ, und sah in Rand wieder den einzigen Edelmann der Liebe.

Aber Germier und Placca? Sie gehen heute noch mit einem Kopfschütteln herum. Mehrere Rennen sind seiner gefahren worden, ohne daß sie versucht hätten, deren Verlauf zu beeinflussen.

# Gelatine

Aus den Erinnerungen eines alten Ingenieurs

Von Siegfried Herzog

Pfarrverweser Sebastian Knorr war mit einer Pergamentrolle zur Audienz erschienen. Als er das Audienz-zimmer verließ, trug er statt der Pergamentrolle das Bestallungsschreiben als Pfarrer in der Hand. Kurze Zeit darauf verwünschte ihn der alte Hofmarschall in die Hölle, welche Sebastian Knorr so schaurig zu schildern wußte. Zwei Tage lang hatte Hoheit in dem Pergament studiert. Dann war unerwartet der Befehl gekommen, die gesamte Hofhaltung aus der Residenz nach dem Sommersitz zu verlegen, zu dessen Füßen das Städtchen lag, in welchem der neuernannte Pfarrer seines Amtes waltete. Es war zum Auswachsen! Nach dem Sommersitz übersiedeln, jetzt, wo der Frühling kaum begonnen hatte! Der Hofmarschall dachte an die feuchten Zimmer, die dort seiner harteten, und an seine Doga.

Hoheit galt in der Welt als Gelehrter, bei seinen getreuen Untertanen als überaus weise, weil er das Regieren seinen Ministern überließ. Aus der Erkenntnis heraus, daß er von dieser Kunst nichts verstand. Um so mehr von der Numismatik und von der Historik. Diese diente ihm als Pfadfinderin für jene. Seine Münzensammlung war weltberühmt.

Nach der pfarrherrlichen Audienz war Hoheit nicht nur angeregt, sondern aufgeregt. Denn die pergamentene Rolle gab kund, daß vor langen Zeiten in der Nähe des Sommersitzes ein Schatz vergraben worden war; von einem getreuen Stallmeister, welcher die eisenbeschlagene Truhe rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte, bevor die mordbrennenden Bauern das Schloß, welches jetzt als Sommersitz diente, stürmten. Hoheit flimmerte es vor Augen, da er las, was alles in jener Truhe geborgen worden war. Ein solcher Münzenschatz in nächster Nähe! Gegen den Fluß zu, so berichtete das Pergament, war der Stallmeister mit seinem Saumtier geeilt, um überzusetzen. Hodwasser hatte die Furt unpassierbar gemacht. Im Krautacker eines ausgebrannten Gehöftes hatte der Getreue die Truhe begraben, dort wo ... Bis hierher war Hoheit gekommen, genau so wie die Mäuse, welche im Pfarrhaus schhaft gewesen waren. Nahe am Fluß mußte man suchen, welcher das Tal durchquerte, in welchem der neuernannte Pfarrer seine Gläubigen betreute. Vom Sommersitz aus konnten die Nachgrabungen am bequemsten geleitet und überwacht werden.

Der Hofmarschall fluchte, natürlich nur, wenn er in

seinen vier Wänden sich allein Gesellschaft leistete; fluchte noch mehr, als er vom Staatsminister vernommen hatte, daß es in dem am Fuße des Sommersitzes liegenden Städtchen, welches als Fremdenort Berühmtheit genoß, zu gären begonnen hatte; erst chemisch, dann sinnbildlich. Diesen Gärungsprozessen, hatte der Staatsminister sorgenvoll gemeint, müsse rechtzeitig Einhalt geboten werden, um üblen Folgen vorzubeugen. Hoheit müsse vor der Uebersiedlung durch den verehrten Hofmarschall hierüber schonend vorbereitet werden. Dann würde der Uebersiedlungsbefehl sicherlich widerrufen werden. Denn etwas lag in der Luft! Unzweifelhaft! Der Herr Staatsminister schüttelte besorgt seinen Weißschädel. Es war nicht zu leugnen, daß das Städtchen seit einiger Zeit in üblem Geruch stand. Geruch war sogar ein milder Ausdruck.

Dem Hofmarschall waren die Schweißperlen auf der überhohen Stirne, welche sich bis zum Nacken zog, gestanden, als er über diese Angelegenheit Vortrag gehalten hatte. Der hohe Herr war sehr unwillig geworden und hatte sich verbeten, mit Angelegenheiten belästigt zu werden, deren Ordnung Aufgabe der zuständigen Instanzen sei. Hoheit bestand auf sofortige Verlegung

(Fortsetzung Seite 995)